



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

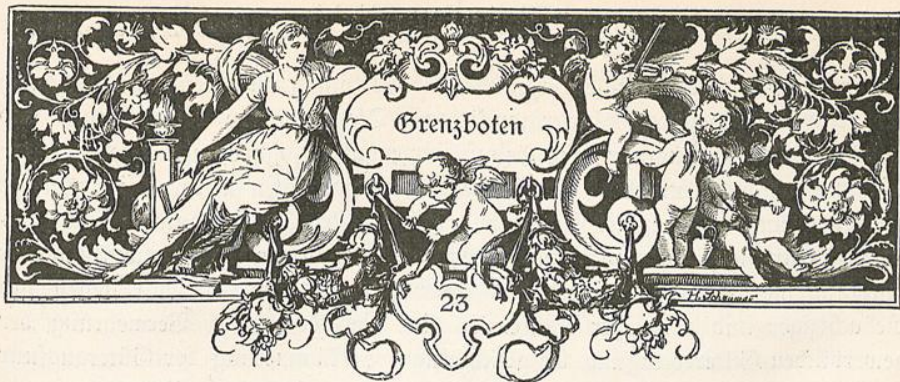
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

β: Deutschlands Exportbedürfnis

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschlands Exportbedürfnis



Im Dezember vorigen Jahres ist in den Grenzboten (Heft 50) auf Grund der Zahlen der deutschen Gewerbe- und Ausfuhrstatistik, die in der Einleitung zur amtlichen Veröffentlichung der Hauptergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom 14. Juni 1895 einander gegenüber gestellt waren,*) der Nachweis geführt worden, daß in der Periode 1882 bis 1895 der Export an Industrieerzeugnissen ganz auffallend hinter der Zunahme der Gewerbekraft und der Gewerbeproduktion zurückgeblieben ist. Allein in der Industrie, also abgesehen von Handel und Verkehr, Gärtnerei, Schank- und Gastwirtschaft, hat sich die Zahl der erwerbthätigen Personen in der genannten Periode (1882/95) von 5 933 663 auf 8 000 503, also um rund 35 Prozent gehoben, während in Großbritannien die Personenzunahme in dem Jahrzehnt 1881/91 nicht ganz 13 Prozent, in Frankreich noch nicht 2,5 Prozent ausmachte. Unter Berücksichtigung der gewaltigen Vermehrung der in der Industrie benutzten Elementarkräfte (von 1875 bis 1895 sind die wirklich ausgenutzten Pferdekkräfte um mehr als 200 Prozent gestiegen), der in Dienst gestellten immer leistungsfähigern Arbeitsmaschinen und der überhaupt wesentlich verbesserten Arbeitsmethoden wird man für Deutschland von 1882 bis 1895 eine Erhöhung der Gewerbekraft und der Gewerbeproduktion vielleicht um 50 Prozent und mehr annehmen müssen.

Dagegen hat sich die Ausfuhr an Gewerbeerzeugnissen nur um 38,4 Prozent der Menge nach und um 4,4 Prozent dem Wert nach gehoben. Von der Zunahme der Ausfuhrmengen kamen aber rund 90 Prozent auf Industriezweige, deren Export volkswirtschaftlich von zweifelhaftem Wert ist, d. h. auf

*) Ergänzung zum 1. Heft 1898 der Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs. Einleitung von Dr. Friedrich Zahn. Abschnitt IX.

die Eisenerz- und Steinkohlenbergwerke, die Verkokungsanstalten und die durch Exportprämien gepflegte Zuckersfabrikation. Die Zunahme der gesunden und wünschenswerten Ausfuhr an Industrieerzeugnissen schrumpft also auf ein Minimum zusammen. Nach den Handelskammerberichten u. dergl. ist es nicht zu bezweifeln, daß sich die Steigerung der industriellen Produktion seit 1895 in beschleunigtem Tempo fortgesetzt hat, während über die Entwicklung der Ausfuhr im allgemeinen immer lebhafter geklagt wird. Danach stellen sich die achtziger und neunziger Jahre als eine Periode rapider Vermehrung der gewerblichen Gütererzeugung bei gleichzeitiger Verkümmern der Güterausfuhr dar. Die bis heute vielleicht auf 40 Prozent zu berechnende Vermehrung der in der Industrie arbeitenden Menschenkräfte ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur zu einem sehr kleinen Teil für den Export in Dienst gestellt worden; sie hat vielmehr hauptsächlich in der Produktion für den innern Markt Verwendung gefunden und ist von seiner Kaufkraft abhängig. Durch die Darlegung dieser Verhältnisse glaubten wir zunächst die seit Jahren häufig gehörte Behauptung, unsre volkswirtschaftliche Entwicklung sei in eine einseitige und übermäßige Steigerung der Exportindustrie ausgeartet, und damit das Wohl und Wehe der arbeitenden Klassen in einem gefährlichen Grade vom Auslandsmarkt abhängig gemacht worden, ein für allemal in das Bereich der Fabeln verwiesen zu haben. Weiter aber gelangten wir dadurch zu der Überzeugung, daß bei der im Vergleich mit England, Frankreich und auch Nordamerika vorhandenen Kapitalarmut Deutschlands die in eine Verkümmern des Exports ausgeartete Entwicklung unsrer Volkswirtschaft für uns gefährlich sei, daß wir zu arm seien, länger unsre so gewaltig gesteigerten industriellen Arbeitskräfte in diesem Maße immer ausschließlicher für den innern Markt produzieren zu lassen, vielmehr in viel höherm Grade als die genannten kapitalkräftigern Nationen alle Veranlassung hätten, dem Export und der Exportindustrie wieder eine größere Aufmerksamkeit und Pflege zuzuwenden.

Inzwischen haben sich nun mehrere Professoren der Nationalökonomie, dank der erwähnten in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reichs von Dr. Friedrich Bahn gegebenen sehr verdienstlichen Anregung, gleichfalls zur Sache geäußert, und es ist natürlich von großem Interesse, danach zu fragen, was wir aus diesen Äußerungen für die volkswirtschaftliche Praxis und insbesondre für die Wirtschafts- und Handelspolitik der nächsten Zukunft lernen können.

In der Sozialen Praxis vom 16. März v. J. hat Professor Dr. Sombart in Breslau unter der Überschrift: „Entwickeln wir uns zum Exportindustriestaat?“ einen Aufsatz veröffentlicht, worin er, gestützt auf dieselben Zahlen der Reichsstatistik, die wir unsern Ausführungen vom 15. Dezember v. J. zu Grunde gelegt hatten, dieselbe unrichtige Behauptung von der Entwicklung unsrer Industrie zur Exportindustrie widerlegt. Leider hat er aber dabei

unserer Erachtens über das Ziel hinausgeschossen. Nicht nur die Tatsache, daß in der Periode 1882 bis 1895 unser Export verkümmert ist, während die Produktion ungeheuer zugenommen hat, glaubt er mit den Zahlen beweisen zu können, sondern er formuliert, auf sie gestützt, ein ökonomisches Gesetz, das Gesetz der „fallenden Exportquote.“

Sehen wir zu, was er am 16. März darüber gesagt hat. Er scheint uns in jedem Satz ein klassisches Beispiel dafür gegeben zu haben, wie es die „exakte“ Forschung nicht machen soll. Er schreibt nämlich folgendes: Eine genaue Prüfung der gewerblichen Entwicklung in den verschiedenen Ländern lehre, daß in den Anfängen des Kapitalismus der Export gewerblicher Erzeugnisse eine überwiegende Stellung im Wirtschaftsleben der einzelnen Nation einnehme und erst in dem Maße aus dieser Stellung verdrängt werde, wie die wirtschaftliche Entwicklung fortschreite. Die kontinentalen Länder Europas, vor allem Deutschland, hätten bis Mitte der achtziger Jahre hinein den Schwerpunkt ihrer industriellen Entwicklung tatsächlich in der Exportindustrie mehr oder weniger gehabt. Es wäre das die „Periode der Internationalisierung des gewerblichen Kapitalismus“ gewesen, der nun seit einigen Jahrzehnten die „Periode der Nationalisierung“ gefolgt sei. Zumal für Deutschland sei diese Periodenfolge evident. Von dem märchenhaften industriellen Aufschwung der letzten Jahrzehnte sei nur ein geringer Teil dem Export zu gute gekommen: ein wachsender Löwenanteil entfalle aus leicht erkennbaren Gründen auf den Inlandskonsum.

Das alles wird einzig und allein durch den Hinweis auf die mehrerwähnten Zahlen von 1882 und 1895 erwiesen, soweit es Deutschland angeht, d. h. es wird ohne jene tatsächliche Unterlage gelassen. Und welches sind seine Gründe für die Steigerung des Inlandskonsums? „Die stoffverarbeitende Tätigkeit, sagt er, muß unabweislich aus folgenden Gründen einen immer breiteren Spielraum in jeder Kulturnation einnehmen, mag nun der Export eine Rolle spielen oder nicht: erstens wegen der noch immer fortschreitenden Einschränkung der längst noch nicht verschwundenen hausgewerblichen Eigenproduktion; zweitens wegen der zunehmenden Ansprüche an den Konsum des Lebens . . .; drittens weil es in fortschreitendem Maße gelingt, die von der Landwirtschaft zu liefernden Rohstoffe nicht nur immer mannigfaltiger und reicher zu verarbeiten, sondern auch zu ersetzen . . .“

Der Artikel schließt unmittelbar darauf mit folgenden Sätzen: „Übergang zum »Industriestaat«, wenn es schon bei dem schiefen Ausdruck sein Bewenden haben soll, ja; denn es bedeutet Kulturmenschwerdung schlechtthin; zum »Exportindustriestaat« nicht notwendig, tatsächlich nicht. Würde sich unser Export noch langsamer im Verhältnis zur Gesamtwirtschaft entfalten, so wäre es eine auffallende und ungesunde Erscheinung. Das, was wir davon haben und in dem bisherigen Tempo fortschreitend bekommen werden, ist das Mindeste, was

wir brauchen, um unsre Glieder geschmeidig zu erhalten. Was aber hier nicht zu erörtern ist, wo es nur galt, einer merkwürdig zähen *fable convenue* das Lebenslicht auszublafen.“

Wir haben, als wir das lasen, keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Sombart mit dieser journalistischen Leistung arge Verwirrung anrichten müsse, und daß vor allem unsre agrarisch-reaktionären Isolierungspolitiker jetzt auch ihn als Gewährsmann dafür ausspielen würden, daß der Export und die Exportindustrie für die deutsche Wirtschafts- und Handelspolitik fernerhin als *quantité négligeable* zu gelten haben. Das ist denn auch wirklich so sehr geschehen, daß Sombart in einem zweiten Artikel in der Sozialen Praxis vom 4. Mai dem Unheil, das er angerichtet, zu steuern versucht hat.

Auf den Widerspruch und die Zustimmung, die Professor Oldenberg schon am 13. April den Sombartschen Sätzen gezeigt hat, brauchen wir hier nicht näher einzugehn. Da wird eben die allersterilste pessimistische Studienstubernationalökonomie weiter getrieben, die wir genugsam kennen. Bemerkte sei nur, daß Oldenberg jetzt viel ausgesprochener für die politischen Ziele der heutigen Parteiagrarien eintritt, als vor zwei Jahren. Wichtiger ist jedenfalls, daß der Statistiker Georg von Mayr in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 19. April die journalistischen Leistungen Sombarts vom 16. März, wie dieser selbst sagt, als „pro-agrarische Argumente“ registriert hat, die geeignet seien, „die Gegner einer vernünftigen agrarischen Schutzollpolitik aus der Position zu vertreiben, die sie in der übermäßigen Betonung der Exportindustrie zu haben glauben.“ Aber auch mit Herrn von Mayrs jetzt scharf hervortretender, die Oldenbergsche Gespenstermalerei noch überbietender, extrem agrarischer Tendenz können wir uns hier nicht aufhalten. Wir müssen uns damit begnügen, mit voller Genugthuung zu verzeichnen, daß Sombart selbst in seinem zweiten Artikel in der Sozialen Praxis (4. Mai) eingesteht: „Eigentlicher Inhalt meiner Darlegung war die Feststellung der Thatsache, daß unser Export sich in den Jahren 1882 bis 1895 langsamer entwickelt hat, als die gewerbliche Thätigkeit überhaupt.“ Das ist also das, was wir schon im Dezember v. J. als durch die Reichsstatistik erwiesen bezeichnet hatten, nur daß wir die Thatsache nicht zu einem Gesetz umgestempelt hatten. Wenn Herr Professor Sombart nun auch noch seine „wirkliche“ Auffassung dahin präzisiert: „Ich halte die Lehre von einer denkbaren nationalen Selbstgenügsamkeit moderner Kulturstaaten für eine der unklarsten und gefährlichsten Utopien, die jemals verkündet worden sind,“ und wenn er endlich ausdrücklich dagegen protestiert, den Export als *quantité négligeable* zu betrachten, so haben wir vorläufig gar nichts mehr gegen das, was er „wirklich“ meint, einzuwenden.

Weit gründlicher als Sombart hat Professor Dr. Ernst von Halle (Berlin) im Aprilheft der Preussischen Jahrbücher die Sache behandelt. Aber auch er scheint dem Reiz, den der Gesetzdeckungsport auf die jungdeutschen Nationalökonomien ausübt, noch nicht hinreichend widerstehn zu können. Er

regaliert uns gleichfalls mit einem neuen „ökonomischen Gesetze“ in dieser Frage, das folgendermaßen lautet: „Die Übersättigung wirtschaftlich hoch entwickelter Länder mit Kapitalien, welche diese in steigendem Maße dazu führt, Kapitalanlagen im Auslande zu machen, hat zur Folge, daß diese Länder den relativen Umfang ihrer Warenexporte im Verhältnis zur Gesamtproduktion und nach Erreichung eines gewissen Sättigungszustands sogar die absolute Höhe der Exporte einschränken können, ohne dadurch auf zunehmende Zufuhr von Bedarfsgegenständen für ihre Volkswirtschaft verzichten zu müssen.“ Das kann natürlich ganz ebenso wie das Sombartsche Gesetz von der sinkenden Exportquote im Sinne der Erklärung unsers Exports für eine *quantité négligeable* ausgebeutet werden, obgleich wir überzeugt sind, daß Herr von Halle ebenso energisch wie Sombart dagegen protestieren würde, es so gemeint zu haben. Wir wollen den Schulwert des Halleschen Gesetzes gar nicht untersuchen, in Bezug auf die praktische Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens bisher und in der nächsten Zukunft angewandt ist auch ihm keine Gültigkeit, keine Berechtigung zuzusprechen.

Herr von Halle ist zu seinem Gesetz angesichts des verkümmerten Exports bei zunehmender Produktion in Deutschland durch folgende dem Gebiet der Handelsbilanz angehörende Betrachtungen gelangt: Wir wüßten heute, daß die internationale Zahlungsbilanz neben den Warenumsätzen auch noch eine Reihe anderer Konten aufweise, als da sind Einnahmen und Ausgaben des Frachtverkehrs und des internationalen Versicherungsgeschäfts, Erträgnisse im Auslande angelegter Kapitalien, d. h. Staatsanleihen, Aktien und Obligationen von gewerblichen Unternehmungen, Kredite und Bankkapitalien, anderweitige Kapitalien in kaufmännischen und gewerblichen Unternehmungen, Erträge von Pflanzungen, Faktoreien und Grundbesitz, schließlich durch den Reiseverkehr bewegte Summen. Wie sich diese Auslandskonten von Jahr zu Jahr gestalteten, sei heute überaus schwierig oder auch unmöglich festzustellen, doch lasse sich im allgemeinen sagen, daß, wenn auch die Warenbilanz, das ist die Handelsbilanz im engeren Sinne, ungünstig sei, dennoch die gesamte Zahlungsbilanz für die betreffenden Länder im letzten Menschenalter „günstig gewesen sein muß“ und so ihren wirtschaftlichen Aufschwung gefördert habe. Wenn das soeben mitgeteilte „ökonomische Gesetz“ nicht gelte, wäre es unerklärlich, daß die übereinstimmenden Berichte aus England einerseits eine vielleicht schon eher zurückgehende als auch nur stagnierende Tendenz der Exporte meldeten, und andererseits sowohl zunehmende Importe, wie eine in den meisten Zweigen überaus blühende Industrie verzeichneten. Deutschland sei mit seinen ausländischen Kapitalanlagen „noch nicht so weit fortgeschritten wie England,“ aber man könne doch wohl jährlich 700 Millionen Mark als Einnahmen aus fremden Effekten rechnen. Die Einnahmen aus den Frachten der Seeschifffahrt deutscher Reeder habe Börmann 1897 auf 200 Millionen geschätzt. An deutschen Kapitalien arbeiteten außer den gedachten Effekten außerhalb Europas

etwa $6\frac{1}{2}$ bis 7 Milliarden mit einem Ertrage von über 400 Millionen. Dazu kämen noch die im europäischen Ausland arbeitenden Kapitalien. Man könne wohl annehmen, daß wir mit den Erträgen dieser im Ausland angelegten Kapitalmacht den jetzigen Einnahmeüberschuß zu bezahlen imstande wären.

Es ist klar, daß diese Erträgnisse unsrer im Ausland angelegten Kapitalien, überhaupt des gesamten Auslandsgeschäfts, das wir außer dem Warexport betreiben, die Konsumtionskraft des deutschen Markts ganz beträchtlich zu steigern geeignet sind und uns nicht nur die importierten Nahrungsmittel bezahlen helfen, sondern auch mehr Industriearbeiter für unsern eignen Bedarf arbeiten zu lassen gestatten, als wir ohne sie beschäftigen könnten. Aber abgesehen von der argen Unzuverlässigkeit jeder Schätzung dieser Auslandserträgnisse erscheint es uns denn doch ohne strikten Beweis, der nicht zu erbringen ist, ganz unzulässig, Deutschland auch nur annähernd mit England als „überfättigt mit Kapitalien“ auf dieselbe Stufe zu stellen, oder auch nur annähernd unsre ertragreich im Ausland arbeitenden Kapitalien mit denen Englands zu vergleichen. Was sich England erlauben kann, können wir uns noch lange nicht erlauben, wenn England eine fallende Exportquote noch länger ruhig ansehen darf, so dürfen wir das deshalb nicht gleichfalls. Und doch haben wir unsre Industriearbeiterschaft in dreizehn Jahren um 35 Prozent vermehrt, England in zehn Jahren nur um 13 Prozent.

Die Frage unsrer passiven Handelsbilanz wollen wir hier gar nicht einmal streifen. Es wäre aber sehr zu beklagen, wenn man aus der Thatsache, daß unsre Einfuhr viel schneller wächst als unsre Ausfuhr, ohne weiteres folgerte: wir „müssen“ es doch dazu haben, unsre im Auslande arbeitenden Kapitalien „müssen“ sich doch so vermehrt haben und so viel mehr abwerfen, daß wir uns einen so überaus opulenten innern Markt erlauben können. Sollte sich hier vielleicht eine neue Fabelbildung vorbereiten? Sie müßte schließlich darauf hinauslaufen, daß wir gleichsam über Nacht aus armen Schluckern schwer reiche Leute geworden sind. In welcher Periode unsrer Wirtschafts- und Handelsgeschichte könnte sich denn das Wunder zugetragen haben? Vom Dreißigjährigen Kriege bis zu den Freiheitskriegen sicher nicht. Aber auch von da bis zur Gründung des neuen Deutschen Reichs, so erfreulich sich auch in dieser Periode die deutsche Industrie, der deutsche Handel und die deutsche Landwirtschaft entwickelt haben, ist Deutschland doch nicht aus der Reihe der armen Länder in die der reichen übergegangen, ist es doch namentlich nicht zu einer Überfättigung mit Kapitalien gelangt, die zu umfangreichen Anlagen im Auslande geführt hätten. Mit den achtziger Jahren soll nun aber schon der Zustand der Überfättigung erreicht gewesen und das Gesetz von der sinkenden Exportquote wirksam geworden sein. Sind es etwa gar gerade die siebziger Jahre gewesen, die uns so reich gemacht haben? Es erscheint uns sehr wünschenswert, daß sich die „exakten“ Forschungen der modernen Nationalökonomien auch einmal dieser Frage zuwenden. Vorläufig bestreiten wir jede Möglichkeit, daß Deutschland in einer jedenfalls knapp auf

ein Menschenalter zu berechnenden Zeit zu einer im Ausland arbeitenden Kapitalmacht gelangt sei, deren Erträge sich mit denen Englands oder auch mit denen Frankreichs und der Vereinigten Staaten, wo freilich besondere Verhältnisse vorliegen, messen könnten.

Wir haben in den Grenzboten vom 15. Dezember v. J. ausdrücklich die Notwendigkeit einer gründlichen Bearbeitung der Frage betont, wie die ungeheure Steigerung des Konsums im Lande zu erklären sei. Wir sagten dabei: Mit dem Hinweis auf den Ersatz der hauswirtschaftlichen Produktion durch die gewerbliche, der sich in Deutschland in den letzten Jahrzehnten in besonderem Umfange vollzogen habe, auf die Vervollkommnung der Produktions- und Verkehrsmittel und die Verbilligung der Fabrikate, auf den gewaltig gesteigerten Umsatz, auf das ins Rollen gekommene Geld und die dadurch bewirkte höhere Konsumtionsfähigkeit und Lebenshaltung der breiten untern Bevölkerungsschichten, so erfreulich das alles erscheinen möge, sei die Frage nicht gelöst. Reiche seien wir damit auf keinen Fall geworden. Wir hätten vielleicht nur mit großem Appetit vom eignen Fette gezehrt. Man solle einmal schätzen, was an Reichs-, Staats- und Kommunalgeldern dem „innern Markt“ für die Vervollständigung der Wehrkraft, für die Vermehrung und die Verbesserung der Verkehrsmittel und andre öffentliche — vielfach keine Rente abwerfende, sondern gesteigerte Unterhaltungskosten begründende — Unternehmungen zugeflossen wären. Diese in fünfzehn bis achtzehn Jahren nach vielen Milliarden zählenden Summen seien eine Befruchtung des „innern Markts“ gewesen, unerhört seit Karls des Großen Zeiten. Dazu kämen die gewaltigen Kapitalien, die der private Unternehmungsgeist in derselben Periode auf die Steigerung der Produktionskraft Jahr für Jahr verwandt habe. Und doch hätten wir keine Edelmetalle, keine landwirtschaftlichen Bodenerzeugnisse — mit Ausnahme des Rübenzuckers, den wir versenkten — an das Ausland zu verkaufen, doch besäßen wir keine gewinnbringenden Kolonien und hätten sie nie besessen, doch fehle in der Masse unsers Volks der altererbte Reichtum, der Engländern und Franzosen weit eher erlauben würde, eine Zeit lang im eignen Fette zu schwelgen. Das waren flüchtige Andeutungen der Umstände und Erscheinungen, die uns in Frage zu kommen schienen; eine Lösung der Frage wollten wir damit nicht geben. Wir haben die Erträgnisse der im Auslande arbeitenden Kapitalien dabei nicht genannt, aber auch nicht vergessen. Auch der Hinweis auf sie vermag uns nicht die Besorgnis zu verschrecken, daß wir zu stark vom eignen Fette gezehrt haben, daß wir so nicht weiter wirtschaften dürfen, ohne bankrott zu werden. Wäre es der Mühseligkeit und Geschicklichkeit unsrer Großkaufleute, Großbanken usw. nicht gelungen, durch andre Geschäfte im Auslande die Vernachlässigung unsers Exportgeschäfts einigermaßen wett zu machen, so wären wir auf dem innern Markt vielleicht schon beim Krach angekommen.

Herr von Halle zitiert selbst den letzten Jahresbericht der Deutschen Bank, worin das verhältnismäßig starke Ausströmen ausländischer Werte aus Deutsch-

land zur Begleichung der Zahlungsbilanz beklagt und ausdrücklich gesagt wird: „Wenn es unsrer, jetzt durch einen Schutzzoll von 20 bis 30 Prozent geschützten Landwirtschaft nicht gelingt, die für Deutschland erforderlichen Nahrungsmittel selbst zu erzeugen, wenn unsre Exportindustrie sich auf den ausländischen Märkten zurückdrängen läßt, so dürften unangenehme Überraschungen nicht ausbleiben.“ Er sieht ein, daß, wenn dieses Herausströmen der fremden Werte eine dauernde Erscheinung wäre, darin für die Zukunft Deutschlands allerdings eine schwere Gefahr liegen würde. Es würde dies, sagt er selbst, zeigen, daß Deutschland heute „an seinem eignen Fette zehrt“ und einen größern Einfuhrüberschuß beziehe, als ihm der Ertrag seiner auswärtigen Kapitalmacht erlaube. Aber es liege kein Grund vor, die Erscheinung nicht für eine vorübergehende zu halten, sie sei dadurch hervorgerufen worden, daß Deutschland neben der Bezahlung eines großen Einfuhrüberschusses außerordentlich große Anlagen an Kapitalien auswärts, namentlich im Orient gemacht habe.

Aber das ist denn doch ein schwacher Trost gegenüber der feststehenden Thatsache, daß wir bei einer so starken Verkümmernng des Exports den innern Markt mit einer Zunahme der industriellen Arbeitskräfte von 35 Prozent belastet haben, d. h. über das Doppelte stärker als England. Wir werden hoffentlich in der nächsten Zukunft noch reichlicher Gelegenheit finden, Kapitalanlagen im Auslande zu machen — ja wir müssen sie mit allem Eifer suchen —, und dann wird sich nicht die behauptete Übersättigung mit Kapitalien, sondern unsre Kapitalarmut verhängnisvoll fühlbar machen. Dann würden wir durch Schaden darüber belehrt werden, wie unklug es wäre, dem ökonomischen Gesetz des Herrn von Halle zu trauen und den Export auf die leichte Achsel zu nehmen.

England und die Vereinigten Staaten von Amerika scheuen keine Kosten und Mühe, für ihren Export neue Gebiete und Bedürfnisse in der Welt ausfindig zu machen, sie verstärken das Heer ihrer im Auslande zu diesem Zwecke thätigen Agenten und Forscher von Jahr zu Jahr bedeutend und suchen ihren Kaufleuten und Industriellen mit zuverlässigen, aus der Praxis geschöpften und für die Praxis tauglichen Auskünften in einem für unsre Bürokratie ganz unsaßbaren Umfange zu Hilfe zu kommen, ihre ganze Handels- und Zollpolitik verfolgt dieses Ziel unausgesetzt mit allem Nachdruck und empfindet jedes Hemmnis und jeden Widerstand als schwere Beeinträchtigung nationalen Interesses, und das alles, ohne je einen Widerspruch von irgend einer Partei oder von irgend einer Interessenvertretung zu erfahren. Dagegen nun ist Deutschland mehr als jemals in einer verhängnisvollen Halbheit, Unbestimmtheit und Uneinigkeit in allem, was die Förderung der Exportindustrie und des Exports angeht, befangen. Es fehlt in den Regierungskreisen gewiß nicht an Staatsmännern mit vollem Verständnis und gutem Willen für die Sache, und es fehlt vor allem dem Reiche und den verbündeten Fürsten nicht an Ernst und Eifer, in dieser Beziehung bessere Leistungen durchzusetzen. Aber mit einer fast

abergläubischen Furcht vor der Zunahme der deutschen Exportindustrie und mit einer an Haß grenzenden Voreingenommenheit gegen die Vermehrung des Nationalreichtums durch Großhandel und Großgewerbe bieten die Parteien, die zur Zeit die Mehrheit in den Volksvertretungen sind, alles auf, um die Absichten der weitblickenden Staatsmänner zu vereiteln. Es ist dieselbe unverständige Haltung der Mehrheitsparteien, die in Preußen jetzt den Rhein-Elbe-Kanal zu verhindern sucht, und die sich im Reich rüstet, den Abschluß von Handelsverträgen, ohne den unser Ausfuhrhandel verkümmert, zu hintertreiben.

Diese Zähigkeit des Unverständs in den Massen, die aber leider bis in die höchsten Regierungs- und Hofkreise hinaufreicht, wäre gar nicht möglich, wenn ihm nicht der leidige Doktrinarismus unsrer Kathederpolitiker so ausgiebig zu Hilfe käme. In England und in den Vereinigten Staaten ist dieser Einfluß ganz unbekannt. Man lese den kürzlich erst im Journal of the Royal Statistical Society zu London veröffentlichten Aufsatz Robert Giffens über The Excess of Imports, und man wird von dem Doktrinarismus und dem Gesetz-entdeckungssport, der unsern jüngern nationalökonomischen Gelehrten zur zweiten Natur geworden ist, nichts finden. Freilich kennt auch England die Zunftbefangenheit, das Zunftstrebentum und die Zunftdisziplin unsrer Kathederpolitiker nicht. Wir wiederholen, daß weder Sombart noch von Halle einer Handelspolitik das Wort reden will, die unsern Export und unsre Exportindustrie noch mehr verkümmern läßt, aber wie Sombart, so wird hoffentlich auch von Halle einsehen, daß, wer das in der Praxis nicht will, sich hüten muß, journalistisch für theoretische Lehrsätze Propaganda zu machen, die der wirtschaftspolitischen Reaktion zwar keine beweiskräftigen Argumente für ihre Sache liefern, die sie gar nicht braucht, wohl aber Schlagworte für die gedankenlose, unkritische Masse.

ß



Döllingers Jugend



Döllinger war am 28. Februar 1799 geboren. Als Beitrag zur Zentenarfeier hat sein Schüler und Freund Johann Friedrich den ersten Band einer Biographie*) herausgegeben, mit dem er nicht allein dem großen Verstorbenen, sondern auch sich selbst ein Denkmal gesetzt hat, denn er bietet eine reiche Fülle des wertvollsten, bis dahin fast ganz unbekanntes Stoffes in einer Form, die in

*) Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt von Johann Friedrich. Erster Teil. Von der Geburt bis zum Ministerium Abel 1799 bis 1837. München, C. S. Beck, 1899.